<u>Inhaltsverzeichnis</u>

0. Einleitung	Seite 2
1. Warum versagten andere Staatsformen?	Seite 4
1.1. Die Krise der rechtsautoritären Staaten	Seite 5
1.2. Die Krise der linksautoritären Staaten	Seite 6
2. Das Menschenbild	Seite 8
3. Warum stellt der Liberalismus auch in Zukunft das Optimum dar ?	Seite 14
4. Gefahren für den Liberalismus	Seite 17
5. Vergleich des Werkes "Politik als Beruf" von Max Weber mit Francis Fukuyamas "Das Ende der Geschichte"	Seite 23
5.1 Einführung	Seite 23
5.2 Legitimer Staat	Seite 24
5.3 Beamte	Seite 25
5.4 Gefolgschaft	Seite 26
6. Schluss	Seite 27
7. Literaturverzeichnis	Seite 30

0.Einleitung

Mit seinem Aufsatz "The End of History?" erregte Francis Fukuyama weltweites Aufsehen, als er die grundlegenden Gedanken über einen weltweiten, gültigen Legitimitätsanspruch der liberalen Demokratie darlegte. An diesen Gedanken angelehnte Thesen, die er 3 Jahre später in dem Buch "The End of History and the last man" veröffentlichte, wurden auf der ganzen Welt kritisiert aber auch des öfteren gelobt. Die Hauptthese des sich selbst als liberal, eher neo-konservativ bezeichnenden¹ Francis Fukuyama war, dass es einen kohärenten und zielgerichteten Verlauf der Menschheitsgeschichte gibt, der letztlich die Menschheit zur liberalen Demokratie führte.

Dieses Werk ist auch Thema dieser Hausarbeit. Ziel ist es, darzulegen, warum die liberale Staatsform im Gegensatz zur links- oder auch rechtsautoritären Staatsform übrig geblieben ist. Die Hauptgründe für das Scheitern dieser Staaten werden im Kapital 1 beschrieben.

In Kapitel 2 wird versucht, Fukuyamas Herangehensweise nachzuvollziehen, beim Menschen an sich den Grund für seine Bemühungen für eine Lebensweise, die auf den Prinzipien Freiheit und Gleichheit beruht, zu suchen. Hier bezieht sich Fukuyama überwiegend auf Hegel, mit dem er sich in einer Linie sieht. Es geht beim Menschen letztendlich um Anerkennung. Auf diesen Begriff kann laut Fukuyama, jegliches Agieren der Menschen in der Geschichte reduziert werden.

In den nächsten zwei Kapiteln wird versucht, den Liberalismus näher zu beleuchten. Seine Legitimitätsgrundlage basiert auf seinem funktionellen Charakter: nur ein Staatsgebilde, in dem jegliches politische Agieren auf eine rationale Grundlage gestellt ist, findet bei den gebildeten BürgerInnen Zustimmung. Hier fühlt er sich als gleichwertig akzeptiert und alle anderen Bedürfnisse finden den entsprechenden Befriedigungsrahmen. Fukuyama weist insbesondere daraufhin, dass das Leben in »absoluter Freiheit« auch Gefahren mit sich bringt. In seinem Buch "Der grosse Aufbruch" weist er auf die negativen Symptome einer Gesellschaft hin, in der »purer Individualismus« und »Selbstverwirklichung« Einzug erhalten haben. Hier fehlt Sozialkapital, welches notwendig ist für die Existenz einer Zivilgesellschaft, die wiederum

¹ Siehe u.a. http//: www.Brueckenbauer.ch

für die Aufrechterhaltung der liberalen Ordnung notwendig ist. Er plädiert für eine neue Moral, die größtenteils die kulturellen Gruppen selbst schaffen sollen.

Da diese Hausarbeit im Rahmen des Seminars "Politik als Beruf heute" geschrieben wird, findet ein Vergleich zwischen Max Webers Werk "Politik als Beruf" und Fukuyama statt. Hierzu wurde einige Punkte herausgegriffen und bieten daher nur einen Einblick in das Denken von Weber in Relation zu Fukuyama.

Zum Schluss werden noch mal die wesentlichen Punkte der Hausarbeit zusammengefasst.

1. Warum versagten die anderen Staatsformen?

Anfang der 90er Jahre brach der Sozialismus in Osteuropa zusammen. Ein scheinbar starker Staatenbund, wie die GUS mit ihren Anschlussländern, wurde abgelöst durch eine liberalere Staatsform. Für Francis Fukuyama liegt aufgrund dieser Ereignisse die Schlussfolgerung nahe, dass das »Ende der Geschichte« erreicht wurde. Der Liberalismus hat über den Kommunismus triumphiert. "Ich wollte damit nicht behaupten, dass in stabilen Demokratien unseren Zeiten,…, keine Ungerechtigkeiten oder gravierenden sozialen Probleme existieren. Solche Unzugänglichkeiten sind jedoch nicht auf eine unzureichende Verwirklichung von Freiheit und Gleichheit zurückzuführen und nicht auf die Prinzipien selbst."²

Die allgemeine Annahme, dass der weltweite Siegeszug des Liberalismus nur ökonomisch begründet werden kann, reicht nach Ansicht des Autors nicht aus. Er verweist auf die autoritären Staaten, die sich trotz ihres wirtschaftlichen Erfolges nicht über einen längeren Zeitraum halten konnten. Zwar stehen oftmals die Ursachen in einem ökonomischen Zusammenhang, aber die eigentliche Begründung liegt darin, dass rechts- oder linksautoritäre Regierungsformen schwere Mängel und irrationale Züge aufweisen.

Ein Problem, das es sowohl in links- als auch in rechtsautoritären Staaten gab, war ein immer stärker wahrgenommenes unlösbares Legitimitätsproblem, d.h. eine Krise im Bereich der Ideen und Vorstellungen. Daraus entstand ein Klima, indem die Bürgerlnnen nicht mehr bereits waren, weiterhin über die Missstände ihrer Regierungen hinweg zusehen. Aber gerade beim Fehlen von universalen Ideen und Perspektiven, ist ein Diktator darauf angewiesen, auf irgendeiner Ebene loyale Untergebene zu haben, die an die Legitimität seiner Herrschaft glauben. Diese loyalen Untergebenen müssen zwar nicht die Mehrheit repräsentieren. Oftmals reicht es auch aus, wenn gesellschaftliche Eliten, wie Militär, Polizei etc., hinter dem Herrscher stehen. Zumeist sind nicht-

² Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.11

demokratische Systeme daran gescheitert, dass es ihnen nicht gelang, die gesellschaftlichen Eliten auf Dauer an ihr Regime zu binden.

1.1. Die Krise der rechtsautoritären Regime

Nach dem deutschen Nationalsozialismus hat es in der Welt kein beständiges rechtsautoritären Regime mehr gegeben. Zwar gab es in der Nachkriegsgeschichte oftmals Militär o.ä., die »zum Wohl ihres Landes« sich an ihre Spitze setzten, aber die Lebensdauer solcher Regierungen war meist von kurzer Dauer.

Das einzige erfolgreiche Regime im 20. Jahrhundert, dem es gelang in der Bevölkerung Vertrauen herzustellen, war der deutsche Nationalsozialismus. Hitler begründete seine Politik, indem von der Überlegenheit der »arischen Rasse« sprach, welche dadurch zum Ausdruck kommen sollte, dass diese die Welt beherrschen sollte.

Mit dem Sieg über den Faschismus wurde diesem auch seine Legitimitätsbasis entzogen. Die Militär- und Kriegsverherrlichung hatten keinen Platz mehr im internationalen System. Es fehlte fortan eine absolute Lehre von einer Nation, die eine dauerhafte, autoritäre Herrschaft hätte begründen können. Jedes nachfolgende Regime konnte sich nur als Übergangslösung darstellen, indem es behauptete, dass ihr Land für eine Demokratie noch nicht bereit sei.

Schwierig wurde es immer dann, wenn diese Staaten vor wirtschaftlichen oder politischen Probleme standen, ins besonders wenn die rechtautoritären Regime mit dem Versprechen, die Zustände im Land zu verbessern, die Macht übernommen hatten. Dann kam das Vertrauensdefizit, welches in der Bevölkerung bestand, zum tragen. "Legitime Regime verfügen über ein Kapital an Vertrauen, davon können sie bei kurzfristigen Problemen zehren, selbst wenn sie gravierend sind, und Misserfolge können durch den Rücktritt eines Regierungschefs oder der ganzen Regierung gesühnt werden. Bei illegitimen Regime zieht ein Misserfolg dagegen oft den Sturz des Regime nach sich."³ Somit hing der schnelle und beständige politische Erfolg sehr eng mit der Weiterexistenz solcher Systeme zusammen.

³ Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S. 48

1.2. Die Krise linksautoritärer Staaten

Die Macht eines linksautoritären Staates ruhte im Gegensatz zum rechtsautoritären Regime auf einer ausgefeilten Ideologie. Die Werte und Weltanschauungen dieser Ideologien sollten die BürgerInnen von Grund auf verändern und dieser Sache sollte alles bisherige untergeordnet werden. Somit musste diese Ideologie in allen Bereichen des zivilen Lebens Einzug erhalten. Intermediäre Institutionen sollten nicht mehr existieren. Deshalb versuchte der linksautoritäre Staat die zivile Gesellschaft zu zerstören, um so die totale Kontrolle über die BürgerInnen zu erlangen. "Die menschlichen Beziehungen, aus denen das Grundgewebe der Gesellschaft besteht, also Familie, Religion, Geschichte, Sprache, werden Zielscheiben des Regimes. Die Gesellschaft wird methodisch und systematisch atomisiert, die engen Beziehungen der einzelnen Menschen werden durch solche Beziehungen ersetzt, die der Staat ausgewählt und abgesegnet hat."4 Auf diesem Weg sollte ein neuer Typ Mensch erzogen werden, der es vorzog, aus lauter Angst vor der Freiheit, seine Unfreiheit zu preisen.

Der größte Schwachpunkt im Kommunismus lag darin, dass er seine Ideologie eng mit dem sozialen Wohlstand verknüpfte. Deshalb kann gesagt werden, dass dieses Systems viel enger an wirtschaftlichen Erfolg gekoppelt war als der Kapitalismus. Nachdem die Sowjetunion in ihren Anfangsjahren hohe Wachstumsraten aufwies (1928-1955), kehrte sich der wirtschaftliche Erfolg dieses Systems um und begann instabil zu werden.

Den Zusammenbruch allein auf ökonomischen Gründen zurückzuführen, wäre aber unzureichend, obwohl der versprochene hohe Lebensstandard für die BürgerInnen ausblieb. Die Ursache lag insofern tiefgründiger, weil es dem linksautoritären Staat nicht gelang, die Gedanken ihrer BürgerInnen vollständig zu kontrollieren. "Die Sowjetbürger hatten, wie sich herausstellte, über die ganzen Jahrzehnte hinweg die Fähigkeit bewahrt, selbstständig zu denken. Trotz jahrelanger Regierungspropaganda waren sich viele bewusst, dass sie von ihrer Regierungspropaganda

⁴ Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.56

⁵ Ebenda, S.62

rung belogen wurden"⁵ ,und dass aus der angeblich klassenlosen Gesellschaft ein Klassensystem entstanden war.

Mit der Entscheidung der Nachfolger Stalins, auf dessen extreme Repressionsmaßnahmen gegen die Bevölkerung zu verzichten, verschob sich das Kräfteverhältnis zwischen Staat und Gesellschaft zugunsten der Gesellschaft. Die daraus resultierende Folge war, dass der Staat weniger Bereiche des zivilen Lebens kontrollieren konnte. Die Bevölkerung hatte nun mehr Freiheit, kritisch über die Politik ihrer Regierung nachzudenken. Zusätzlich wurde »Kritik« am kommunistischem System auch intern im sowjetischen Regierungsapparat geäußert. Oftmals nutzen Männer, wie beispielweise Alexander Jakowlew oder Boris Jelzin ihre Position, um notwendige Reformen zur einer marktorientierten Wirtschaft voranzutreiben.

Diese Entwicklungen brachten die sowjetische Regierung dazu, ihr Versprechen, der Anhebung des Lebensstandards durch andere politische Maßnahmen einzulösen, wie z.B. mehr Konsumgüter zu produzieren. Dies erforderte die Öffnung des eigenen Marktes für ausländische Güter. Damit wurde aber auch der Blick auf »fremde« Ideen und Einflüsse geschärft. Auch das sowjetische System musste sich zunehmend an den Werten der liberalen Demokratie, der Produktivität der marktorientierten Wirtschaft und der Freiheit der demokratischen Politik messen.

Der letztendliche Anstoß für das Scheitern des Kommunismus war die ungeregelte Nachfolgeregelung. Da das System so eng an den Markt gekoppelt war, war die einzige politische Option, das Versprechen einzulösen, Reformanstrengungen zu unternehmen. Damit wurde das bestehende Regime unterhöhlt, da die Konkurrenten um die Nachfolge nun "öffentlich" über die unvermeidlichen politischen Fehler stritten.

Aufgrund der o.g. Gründe kommt Fukuyama zu dem Schluss, dass sowohl in den links- als auch in den rechtsautoritären Systemen eine doppelte Krise bestand. Im rechtsautoritären Staat bestand die Krise darin, keine universale Lehre einer Nation zu finden, so dass diese sich nur als vorübergehende Lösung etablieren konnte. In den kommunistischen Staaten bestand das Problem, dass die Erkenntnis der internationalen

Marktabhängigkeit auch im Kommunismus, nicht mit deren Ideologie übereinstimmte. Zusammen mit der Tatsache, dass die Menschen nicht vollständig manipuliert werden konnten, war eine Entwicklung hin zum Legitimitätsentzug nur zu erwarten. Mit dem Scheitern dieser Systeme blieb die liberale Demokratie als einzige Gesellschaftsform mit universalem Anspruch übrig, die Lehre von der Freiheit und der Souveränität des einzelnen.

2. Das Menschenbild

Das Menschenbild, was Francis Fukuyama zu entwerfen versucht, geht davon aus, dass die Menschheitsgeschichte weder zufällig noch zyklisch verläuft. Statt dessen wird unterstellt, dass der Mensch auf ein bestimmtes Ziel hinsteuert. Dies entspricht der Annahme, dass der wohlgebildete menschliche Verstand von dem Wissen und den Erfahrungen der vorangegangenen Jahrhunderte profitiert. Alle zukünftigen Sichtweisen, Einstellungen etc. werden im Kontext des bisher schon da gewesenen entwickelt.

Hier sieht sich Fukuyama in der Tradition des deutschen Idealismus. Ebenso wie Immanuel Kant geht er davon aus, dass die Geschichte ein Ziel enthält, welches in den Anlagen des Menschen bereits vorhanden ist und der Geschichte Sinn verleiht. Um zu erkennen, ob es wirklich einen solchen Verlauf gibt, ist es notwendig, "... eine Norm, an der man sich bei der gewaltigen Abstraktionsleiter orientieren kann, die erforderlich ist, um die wirklich wichtigen Ereignisse von der Unzahl von Fakten zu trennen, die das Rohmaterial der Geschichte darstellen" zu entwickeln. Diese Norm ist die Frage, ob es zu allen Zeiten der Menschheitsgeschichte einen Fortschritt hin zu einer liberalen Demokratie zu erkennen gab.

Bereits Immanuel Kant sah das Endziel der Universalgeschichte darin, dass es zur Verwirklichung der menschlichen Freiheit kommt, d.h. die Einsetzung einer bürgerlichen Verfassung und ihre weltweite Verbreitung. Der Ausgangspunkt, vom dem er ähnlich wie andere Zeitgenossen ausging, ist das Bild einer ungeselligen Gesellschaft, die in ihrer

⁶ Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.97

Natürlichkeit einen Krieg 'jeder gegen jeden' führt. Aber gerade der eigensüchtige Antagonismus dieser ungeselligen Gesellschaft wird zur Antriebskraft für die bürgerliche Gesellschaft. "Das konkurrenzorientierte Verhalten und die Eitelkeit des Menschen, sein Wunsch zu herrschen und zu beherrschen sind somit die Quellen der sozialen Kreativität und eröffnen dem Menschen Möglichkeiten, »die in einem arkadischen Schäferleben... auf ewig in ihren Keimen verborgen« blieben." Nur durch diese Eigenschaften werden die Menschen dazu gebracht, eine absolute Vernunft herauszubilden, den Krieg alle gegen jeden aufzugeben und sich in bürgerlichen Gesellschaften zusammenzuschließen.

Der Verlauf der Menschheit ist gekennzeichnet durch eine Geschichte aufeinanderfolgender Zerstörungen von Zivilisationen. Aber es war unmöglich, eine Kultur vollständig aus der Geschichte auszuradieren. Nach jedem Untergang von Zivilisationen blieb etwas aus der früheren Ära erhalten und erbrachte so ihren Beitrag zu einem höheren Stadium des menschlichen Lebens.

In dieser Perspektive wird die Geschichte sich als ein Dialog zwischen den unterschiedlichen Gesellschaftsformen vorgestellt. Dieser Dialog deckt Widersprüche in den Gesellschaften auf und dies ermöglicht eine Entwicklung hin zu einer widerspruchsloseren Gesellschaftsform. "Im Lauf der Geschichte scheitern Gesellschaften mit gravierenden Widersprüchen und werden von neuen abgelöst, die diese Widersprüche nicht enthalten." Von einem Zyklus der Geschichte kann nicht ausgegangen werden, da es sich gezeigt hat, dass jede Gesellschaftsform, die überwunden wurde, nie wieder im gleichen Format zurückkehrte. Daraus ergibt sich, das wenn die Menschheit die höchste Stufe der Vernunft und der Freiheit erreicht hat und der Fortschritt zu seinem logischen Endpunkt gelangt ist, der Mensch das absolute Bewusstsein seiner Selbst erreicht hat und damit ist das Ende der Geschichte erreicht.

Gerade die Wissenschaft erwies sich hierbei als Schlüssel zum Aufbrechen alter, traditioneller Strukturen. Mit der Akzeptanz der wissenschaftlichen Methode als Wahrheitsinstrument, wurde sie schnell zu ei-

⁷ Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.97

nem Allgemeingut, das potentiell jedermann zugänglich war, unabhängig kultureller oder nationaler Unterschiede. Das wissenschaftliche Naturverständnis erschuf einen ständigen Status quo von Wissen über die Welt, und dies beeinflusste auch die Entwicklung der Gesellschaft. Fundamentale Weltanschauungen und Bedürfnisse wurden bewusst wahrgenommen und nachhaltig verändert. "Aus der Tatsache, dass die Anschauungen zueinander im Widerspruch standen, folgt, dass sie zum größten Teil falsch waren, Formen»falschen Bewusstseins«, die später von der Geschichte entlarvt wurden."9 Die Überzeugungen eines jeden Menschen stellten nur ein "Spiegelbild" seiner Umgebung dar, und waren dem zufolge ebenso einem temporären Wechsel unterworfen. Die Menschen lernten ihre Eigeninteressen immer stärker wahrzunehmen. Aus diesem Sachverhalt heraus wurde die liberale Demokratie und damit der Kapitalismus vorbereitet.

Verstärkt wurde die Rationalisierung der Welt dadurch, dass Länder sich ständig von der Gefahr bedroht sahen, angegriffen zu werden. Dadurch standen die Staaten permanent unter Druck, nicht technologisch hinter ihren "potentiellen Feinden" zurück zu bleiben. Statt dessen mussten sie große Teile der Gesellschaft so umstrukturieren, dass ein Maximum bei der Produktion und Technik garantiert werden konnte. Dies konnte nur dadurch umgesetzt werden, indem auch eine soziale Modernisierung stattfand. An die Stelle alter Gemeinschaften mussten "moderne" bürokratische Organisationen treten, die zunehmend einen allgemeingültigen Maßstab für die Leistung der Arbeitskräfte aufstellten. Da die Nachfrage an gut ausgebildeten Fachkräften in den einzelnen Ländern systemunabhängig bestand, musste eine ständige Erhöhung des Bildungsniveaus der Mittelstandsgesellschaft gewährleistet werden. Letztendlich führte dies zu einer Vereinheitlichung der menschlichen Arbeitskraft im internationalen Staatensystem.

Aber gebildete Menschen waren nicht mehr bereit, blinden Gehorsam zu leisten. Sie hatten gelernt, selbst zu denken und nahmen so ihr Eigeninteresse stärker wahr, d.h. sie "... verlangen mehr für sich und von sich selbst, sie haben mit anderen Worten ein Gefühl für ihre Würde

⁸ Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.101

und fordern, dass ihre Mitbürger und der Staat ihre Würde respektieren."¹⁰ Grundlegend für das Funktionieren von Wirtschaft ist freiwillige Kooperation. Freiwilligkeit setzt aber Vertrauen voraus, welches nur dann entsteht, wenn Interessengegensätze mit den entscheidenden Akteuren gelöst werden.

Verstärkt durch den Industrialisierungsprozess, entstanden die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Interessengruppen mit ihren jeweiligen Anschauungen. Hier stellte sich heraus, dass die liberale Demokratie als Staatsform, die idealen Rahmenbedingungen für Lösungen bei den nun entstehenden Konflikten anbot. Die Demokratie erwies sich als funktioneller als die Diktatur, um zwischen den unterschiedlichen sozialen Gruppen zu vermitteln, weil Streitigkeiten in einer Demokratie frei ausgetragen werden können, sei es nun im Rechtssystem oder letztendlich über das politische System selbst. Fukuyama kommt zu dem Ergebnis, dass neben dem wirtschaftlichen Wohlstand, die freiheitlichen, demokratischen Werte der westlichen Staaten schließlich das Aufbegehren gegen die Machtinhaber in Osteuropa begünstigten.

Um diesen Mechanismus zu verstehen, beschreibt Fukuyama den Menschen. Der »erste Mensch« unterscheidet sich fundamental von den Tieren dadurch, dass er sich nicht nur mit reellen Objekten beschäftigt, sondern dass ihn auch nicht-materielle Objekte beschäftigen. Eines von diesen nichtmateriellen Hauptbedürfnissen ist die Anerkennung. "Der Mensch ist demnach von Anfang an ein soziales Wesen: Sein Selbstwertgefühl und seine Identität sind untrennbar mit dem Wert verknüpf, den ihm andere Menschen beimessen."¹¹

Eine Art angeborener Gerechtigkeitssinn - Thymos genannt - gibt den Menschen zu glauben, dass sie einen eigenen gewissen Wert besitzen. Wird ihnen diese Wertschätzung von anderen verweigert, werden sie darüber zornig. Die Wurzel des Thymos ist mit der Ansicht verwandt, dass der Mensch ein moralisch Handelnder ist, dem echte Wahlfreiheit offen steht und ist eine kraftvolle, emotionale Stütze, um die Triebe zu-

⁹ Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.102

¹⁰ Ebenda, S.170

¹¹ Ebenda, S.207

¹² Ebenda, S.247

gunsten ihrer Überzeugung zu unterdrücken. Aber der Thymos ist auch der Ort für die Wertschätzung von Dingen. Es wird von anderen Menschen erwartet, dass sie diesen Dingen die gleiche Wertung geben. "...Alle Streitfragen um bürgerliche Rechte und Freiheiten, auch wenn sie ökonomische Aspekte haben, (sind) im Grunde thymotische Auseinandersetzungen über die Anerkennung unterschiedlicher Auffassungen von Gerechtigkeit und Menschenwürde."

Neben einer moralischen Seite des Menschen, die ständig das Selbst und die Mitmenschen bewertet, gibt es Ausprägungen des Thymos. Während Megalothymia das Bedürfnis ist, von den Mitmenschen als überlegen anerkannt zu werden, ist Isotymia das Verlangen, gleichwertig zu sein. Beide Ausprägungen sind Triebkräfte von politischen Aktivitäten, stellen aber zugleich auch Gefahren dar.

Der Naturzustand, in dem der o.g. Kriegszustand herrscht, führt nicht automatisch zu einer Errichtung einer bürgerlichen Gesellschaft. Vielmehr entsteht dadurch eine Herr- Knecht- Beziehung. Dem Ziel, Anerkennung zu erreichen, kommt der Mensch durch die Fähigkeit sein Leben zu riskieren, näher. So unterschied sich die Urgesellschaft von der Ausgeprägtheit dieser Fähigkeit; es gab einerseits die Herren, die bereit waren ihr Leben in einem blutigen Kampf zu riskieren und andererseits die Knechte, die aus Angst vor einem gewaltsamen Ende, sich unterordneten. So erlebte der »erste Mensch« eine fundamentale Spannung zwischen dem Verlangen nach Anerkennung und Furcht vor einem gewaltsamen Tod. Denn schließlich ist die Selbsterhaltung der stärkste menschliche Trieb. Das Bedürfnis nach Anerkennung ist der rein politische Teil. Dieses Bedürfnis führte letztendlich zu einem Zustand der »ungeselligen Gesellschaft«.

Die Herr- Knecht Beziehung erwies sich langfristig als nicht allzu stabil, weil weder das Verlangen des Herrn nach Anerkennung noch das des Knechts befriedigt werden konnte. Das Dilemma bestand darin, dass die Knechte, durch ihre Ängste vor einem gewaltsamen Ende, den Wunsch der Herren nach Anerkennung nicht vollständig erfüllen konnten, wie es bei »Gleichgestellten« der Fall wäre. "Der Wert des Herrn

wird von einem Wesen anerkannt, das nicht menschlich ist."¹³ Kurzfristig kann der Herr zwar dieses unbefriedigende Gefühl durch Eroberungen neuer Provinzen kompensieren, aber es bleibt trotz alledem ein statisches Gefühl der Nichtanerkennung.

Auch der Knecht bleibt durch die Tatsache unbefriedigt, dass er sich unterworfen hat. Er diente ausschließlich für die Befriedigung der Bedürfnisse von seinem Herrn. Aber schließlich gelangt der Knecht durch die Arbeit für seinen Herrn zu seiner Menschlichkeit zurück. An die Stelle von Furcht vor sofortiger Bestrafung treten immer mehr Pflichtbewusstsein und Selbstdisziplin. Seine animalische Seite wird durch die Arbeitsmoral unterdrückt. "... Arbeit bedeutet Freiheit, weil sie die Fähigkeit des Menschen beweist, die natürliche Bestimmtheit zu überwinden und durch seine Fähigkeiten schöpferisch tätig zu sein." Es stellte sich heraus, dass der Knecht die ganze Zeit einen Thymos besaß, der aber erst durch den Stolz auf die schöpferische Arbeit Ausdruck fand. Durch seine Tätigkeit entwickelte der Knecht ein Verständnis von der Beherrschung der Natur. Daraus resultierte, dass der Knecht sich abstrakt mit der Freiheit befasste, indem er versuchte diesen Begriff auszufüllen, um danach dessen Umsetzung von seinem Herrn zu fordern.

Fukuyama kommt zu dem Schluss, dass der liberale Staat die ideale Gesellschaftsform ist, weil sie den Menschen den Rahmen gibt, einander rational anzuerkennen. Die Würde wird hier definiert als freies und selbstständiges Wesen zu existieren. Der liberale Staat ist im Gegensatz zu andern Staatsformen rational, weil er die wetteifernden Forderungen nach Anerkennung auf der Basis der Identität des einzelnen als menschlichem Wesen versöhnt. Er ist homogen und bildet so eine klassenlose und universale Form. Die Thymos erhält so Raum, weil das Recht sich zu allen politischen Themen zu äußern, eingeräumt wird.

_

¹³ Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.268

¹⁴ Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.270

3. Warum stellt der liberale Staat auch in Zukunft das Optimum dar?

Mit dem "Ende der Geschichte" ist, laut Fukuyama, nur die liberale Demokratie übrig geblieben. Sämtliche Staaten der Welt sind bzw. werden sich noch zu dieser Staatsform hinentwickeln. Dass eine solche Zwangsläufigkeit besteht, macht Fukuyama daran fest, dass der liberale Staat die vernünftigste Regierungsform ist, in der rationale Begierde oder rationale Anerkennung am besten verwirklicht werden kann. Die liberale Gesellschaft zeichnet sich dadurch aus, dass ihre BürgerInnen sich wechsel- und gegenseitig als Menschen anerkennen. Dadurch wird die Anerkennung auf eine universale Grundlage gestellt und so findet "... der thymotische Teil der Seele ihre Befriedigung."¹⁵ In gewisser Hinsicht hat der liberale Staat die früheren Formen der Megalothymia umgewandelt.

Der Erfolg einer Etablierung eines liberalen Staates hängt zum großen Teil daran, ob es dauerhaft gelingt, eine Balance zwischen dem Staat, einem zweckorientiert- politischen Gebilde, und dem Volk, einer vorstaatlich existierenden moralischen Gemeinschaft, herzustellen. "Das Reich des Volkes liegt außerhalb der Politik in der Kultur und der Gesellschaft, deren Regeln nur selten formuliert sind oder bewusst anerkannt sind... "16, während der Staat versucht, zwangsweise in die Sphäre des Volkes einzudringen, was bei einer zu geringen Übereinstimmung zwischen diesen beiden in den meisten Fällen zu einem Krieg führt. Das bedeutet wiederum aber nicht, dass kulturelle Werte ausschließlich die Demokratieentwicklung hemmen. So machen kulturelle Faktoren wie nationale Identität, Religion, soziale Gleichheit und die historische Erfahrung mit liberalen Institutionen die entscheidenden Punkte aus, ob das »Ende der Geschichte« erreicht wird. Somit muss jeder Staatsmann sensibel auf diese subpolitischen Faktoren reagieren und bei seinem Agieren berücksichtigen. Es ist wichtig, dass der Staat allen BürgerInnen das Gefühl gibt, dass er ihnen allen die gleiche Anerkennung entgegen bringt, d.h. er muss universal sein. Ferner muss er

¹⁵ Ebenda, S.278

¹⁶ Ebenda, S.293

darauf achten, einen homogenen Staat hervorzubringen, in dem es keine gesellschaftlichen Klassen gibt.

Damit eine Etablierung erfolgreich verläuft, sollte die Gründung einer liberalen Demokratie ein rationaler, politischer Akt sein. Die gesamte Gemeinschaft sollte über Art der Verfassung und Grundrechte nachdenken. Es ist nämlich von fundamentaler Bedeutung, dass der liberale Staat auf Rationalität gebaut ist. Alle Entscheidungen sollen bewusst und offen diskutiert werden, so dass die politische Weiterentwicklung das Ergebnis öffentlicher Diskussionen ist, in deren Verlauf sich die StaatsbürgerInnen einigen, unter welchen Lebensbedingungen sie zusammenleben wollen. "Die öffentliche Selbstregierung schafft die Unterscheidung zwischen Herren und Knechten ab, jeder hat mindestens das Recht auf die Teilhabe des Herrn... Gesetze sind universal geltende Regeln, durch die der Mensch bewusst über sich selbst herrscht. Die Anerkennung wird gegenseitig, indem Staat und Volk einander anerkennen."¹⁷ Letztendlich kommt es darauf an, dass die BürgerInnen des Staates die ursprünglich nur instrumentelle Funktion der demokratischen Werte vergessen und einen irrationalen, thymotischen Stolz auf ihr politisches System und ihre Lebensweise entwickeln.

Als weiteren Erfolgsfaktor benennt Francis Fukuyama die Ausprägung der Arbeitsmoral. Wie schon oben erwähnt, hängen Industrialisierung und Demokratie eng miteinander zusammen. Durch die Fähigkeit der Knechte schöpferisch tätig zu sein, wird ein Bewusstsein für das Konzept der Herrschaft bzw. der Freiheit geschaffen. So entstand bspw. die Ideologie »Kommunismus« aus der Selbsterkenntnis der Knechte, dass sie Sklaven der Natur sind und sie gerne Herrscher ihrer selbst sein würden. Aber mit der Entstehung von »Sklavenideologien« wurde nicht die menschliche Selbsterkenntnis gestoppt. "Der Zusammenbruch der marxistischen Ideologie in den späten achtziger Jahren zeigt in gewisser Hinsicht, dass die Menschen, die in diesen Gesellschaften lebten, ein höheres Niveau der Rationalität erreicht hatten und dass eine ver-

¹⁷ Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.281

nunftgeleitete, universale Anerkennung nur in einer liberalen Gesellschaftsordnung möglich ist."¹⁸

Der kulturelle Besitz einer Arbeitsmoral hat eine fundamentale Bedeutung für das Funktionieren eines Systems. So hat der Sozialismus bzw. Kommunismus die Herausbildung einer Arbeitsmoral verhindert, da sie den BürgerInnen nicht erlaubte aus Eigeninteresse, sondern nur für den Aufbau des Sozialismus zu arbeiten. Mit dem Fehlen der Möglichkeit der freien Arbeit wurde den BürgerInnen eine Form der Anerkennung geraubt. Als Gegensatz dazu existiert der Kapitalismus, in dem allein die individuelle Einstellung zur Arbeit über die gesellschaftliche Position entscheidet.

Zwar gibt es auch in ökonomisch liberalen Ländern unterschiedliche kulturell-bedingte Ausprägungen der Arbeitsmoral, aber trotzdem besteht im Wirtschaftsliberalismus der optimale Weg zum gesellschaftlichen Wohlstand. Bei einer Existenz von Freiräumen können ähnlich wie bei der politischen Liberalisierung (s.o.) irrationale Ausprägungen von Thymos, wie Niveau und Stolz auf die eigene Arbeit, auf das eigene Handwerk etc., Ausdruck finden und so zum wirtschaftlichen Wohlstand beitragen. Eine kluge, staatliche Wirtschaftspolitik begünstigt zwar den wirtschaftlichen Erfolg, aber ohne die kulturellen, vormodernen Wurzeln zu berücksichtigen, sind auch die meisten politischen Maßnahmen wirkungslos. So kann bei fast allen erfolgreichen Volkswirtschaften die gleiche Organisationsstruktur vorgefunden werden und lediglich die kulturellen Gegebenheiten machen die wirtschaftlichen Erfolgsunterschiede aus. "Der ökonomische Liberalismus kann wie der politische nicht für sich alleine existieren, sondern hängt bis zu einem Grad vom irrationalen Thymos ab."19

Fukuyama geht davon aus, dass es in der Zukunft zu keinen (größeren) Kriegen kommen wird. Verantwortlich macht er hierfür auch die weltweite Liberalisierung. Die Möglichkeit des freien Wirtschaftens lässt die Megalothymia in geregelten Bahnen laufen. Kriege bedeuten langfristig

¹⁸ Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.284

¹⁹ Ebenda, S.319

²⁰ Ebenda, S.353

immer eine Schwächung der Wirtschaftlichkeit und diese kann nicht durch die Befriedigung, die der siegreiche Staat empfindet, kompensiert werden. Schließlich ermöglicht die Wirtschaft dem Menschen die Chance, angemessene Anerkennung von Gleichgestellten zu bekommen. Damit gehen Regierungen ein hohes Risiko ein, wenn sie bestrebt sind, Krieg gegen andere Staaten zu führen. Die post-historischen Staaten definieren ihre Ziele nicht einfach nur als das Streben nach Macht, sondern ihre Ziele sind vielfältig geworden, die von unterschiedlichsten Auffassungen von Legitimität diktiert werden. Durch die Schaffung von liberalen Demokratien wurden die Klassenunterschiede zwischen Herr und Knecht beseitigt, und es wurden andere Ventile zur Verfügung gestellt, die zuvor Kriege entfacht hätten. "Die liberale Demokratie hat also nicht den natürlichen Trieb zur Aggression und Gewalt gezügelt, sondern die Triebe von Grund auf gewandelt. "18 So werden nationale Interessen zukünftig immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Weltweite wirtschaftliche Verflechtungen bringen den Staaten bei, Toleranz zu zeigen und einander zu akzeptieren. Das Gebilde des Nationalstaates wird sich mehr und mehr auflösen und die bisherigen Nationen werden mehr damit beschäftigt sein, unterschiedlichen Ansprüchen auf kulturelle Autonomie einen gerechten Rahmen zu geben. Zwar gibt es weiterhin kulturelle Gemeinsamkeiten wie Sprache, Tradition o.ä., welche die Menschen miteinander verbindet, aber "der Mensch ist nicht für alle Zeiten permanent und "natürlich" in eine Nation gebunden"¹⁹, so dass ein Rückfall zum alten nationalen Denken nicht zu befürchten sei. In Zukunft müssen nationale Gruppen begreifen, dass ihre nationale Identität vorwiegend im Bereich der Kultur zum Tragen kommt und nicht im politischen Bereich.

4. Gefahren und Möglichkeiten für eine Politik nach dem "Ende der Geschichte"

Mit dem Beginn des Informationszeitalters beginnen die traditionellen nationalen Grenzen sich aufzulösen. Durch die Globalisierung und in einer Gesellschaft, in der »das Ende der Geschichte« erreicht worden

17

ist, findet eine noch stärkere Konzentration auf die politischen Werte Freiheit und Gleichheit statt. Die fast unermesslichen Möglichkeiten, über Grenzen hinweg soziale Beziehungen einzugehen, hat aber auch negative Konsequenzen. Soziale Beziehungen erfahren eine Abschwächung und daraus entsteht ein wachsendes Misstrauen gegenüber jeglicher Institution. Menschen, die sich immer mehr unterschiedlichen Gruppierungen anschließen und damit auch eine Mehrzahl an sozialen Beziehungen eingehen, fehlt es zunehmend an gemeinsamen Werte. So sind nach Fukuyamas Ansicht bspw. die steigenden Kriminalitätsraten ein Symptom für diese Entwicklung.

Ein Zeichen des Kapitalismus ist, dass ihm fast nur »Verträge« zugrunde liegen, d.h. rational eingegangen Beziehungen. Die Schwierigkeiten entstehen dadurch, dass hier keine »moralische« Verpflichtung gegeneinander besteht, sondern es besteht die Möglichkeit jederzeit aus diesen Beziehungen auszusteigen, solange die rechtlichen Bestimmungen nicht verletzt werden. Aus dieser Erfahrung heraus gelangen die Menschen zu der Erkenntnis, dass rechtlich abgesicherte Beziehungen die einzige Option sind. Daraus entwächst ein exzessiver Individualismus, der für die Gesellschaft schädlich ist und dem es nach Fukuyamas Ansicht nun gilt entgegenzusteuern. "Die Funktionsfähigkeit der liberalen Demokratie hing von jeher davon ab, dass bestimmte kulturelle Werte respektiert wurden"20, denn schließlich sind es die gemeinsame Werte, welche die notwendigen Vorbedingungen für jegliche Zusammenarbeit ausmachen. Ist kein Sozialkapital vorhanden, d.h. "... informelle Normen und Vertrauen, die alle Mitglieder einer Gruppe teilen und die Kooperation zwischen den Mitgliedern ermöglichen"21, werden gemeinsame erfolgreiche Unternehmungen unwahrscheinlicher. Schließlich werden aus dem Sozialkapital einer Gruppe informelle Normen abgeleitet und verringern dadurch die Transaktionskosten erheblich.

Der Verlust an Sozialkapital betraf auch die Familie erheblich. "Bisherige Funktionen wie ökonomische Produktion, Erziehung und Freizeitgestaltung werden mittlerweile von Instanzen außerhalb der Familien er-

¹⁹ Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.363

²⁰ Francis Fukuyama: Der grosse Aufbruch, S.24

²¹ Ebenda, S.32

füllt, bei der Reproduktionsfunktion allerdings ist eine solche Verlagerung nach außen nicht vorstellbar, und dies erklärt, warum der Wandel der Familienstruktur so folgenreich für das Sozialkapital war. "22 Die eheliche Institution, die über Jahrhunderte das Grundgerüst der Gesellschaft ausgemacht hat, wird instabil und nicht mehr als lohnenswertes Lebensziel angesehen. In den post-historischen Gesellschaften sinkt die Geburtsrate stetig, wobei der Anteil der außerehelichen Geburten steigt. So kann die Fürsorge der Nachkommen immer weniger gut erfüllt werden, auch weil sie oftmals aus den o.g. Gründen nur mit einem Elternteil aufwachsen. Der Mangel an sozialer Kontrolle, d.h. die Vermittlung bestimmter Werte auf die Kinder, lässt eine Tendenz kriminellen Verhaltens aufkommen. Da aber Vertrauen ein Nebenprodukt der Werte Ehrlichkeit und Rücksichtsnahme ist, werden Menschen so zunehmend unfähig zu kooperieren. "Der Individualismus,..., entwickelt sich langsam von der stolzen Selbstgenügsamkeit freier Menschen in eine Art von abgeschlossener Selbstbezogenheit, bei der die Maximierung der persönlichen Freiheit ohne Rücksicht auf die Verantwortung gegenüber anderen das höchste Ziel ist. "23

In diesem Zusammenhang verweist Fukuyama auf die besondere Rolle der Frauen. So hat die »Emanzipation« der Frauen eine Situation hervorgebracht, in der sich für die Männer viel eher die Möglichkeit ergibt, aus ihrer Verpflichtung des Vaterseins auszusteigen. "Es steht fest, dass in historischer Sicht die Institution Ehe entstand, um der Mutter-Kind-Einheit rechtlichen Schutz zu geben und zu gewährleisten, dass der Vater angemessene Ressourcen zur Verfügung stellt, damit die Kinder zu überlebensfähigen Erwachsenen heranreifen können."²⁴ Da aber die Rolle des Vaterseins viel stärker an soziale Normen und Sanktionen als das Gefühl der biologischen Verbundenheit angelehnt ist, fühlen sich die Männer mit der Einführung moderner Empfängnisverhütungsmittel und der Legalisierung von Abtreibungen von ihren Pflichten einer Schwangerschaft befreit. Diese fehlende Verantwortung der Väter

_

²² Francis Fukuyama: Der grosse Aufbruch, S.59

²³ Ebenda, S.71

²⁴ Ebenda, S.140

²⁵ Ebenda, S.157

hat auch Auswirkungen auf die Geburtsraten. Um eine möglichst hohe soziale und finanzielle Unabhängigkeit vor der Instabilität von Beziehungen zu bewahren, entscheiden sich immer mehr Frauen gegen Kinder. Statt dessen konzentrieren sich die Frauen immer stärker auf das Erwerbsleben. Selbst wenn Kindern vorhanden waren, führen die Frauen ihren Beruf auch in Zeiten der Kindererziehung weiter, damit dort nicht ihre Aufstiegschancen gefährdet sind.

Die Folgen dieser Verweigerungshaltung der Väter für ihre Kinder zu sorgen, wurde versucht durch den Wohlfahrtstaat abzumildern. Aber diese Intervention erwies sich als kontraproduktiv, da die o.g. Entwicklungen nur noch verstärkt wurden. Zusätzlich stellte sich heraus, dass die staatliche Aufgabe, die Funktion des Vaters zu übernehmen für den Staat zu groß war. Die ansonsten positiven Veränderungen der Geschlechterrollen wurden auf Kosten der Kinder vollzogen. "Eine der wichtigsten Folgen des Verfalls des Sozialkapitals in Familien ist die Abnahme des Humankapitals verschiedener aufeinanderfolgender Generationen."25 Da die Eltern auch weiterhin die wichtigsten und intensivsten Sozialkapitalquellen darstellen, bedeutet die Herauslagerung der Kindererziehung aus den Familien gesellschaftliche, negative Folgen. Auch im Informationszeitalter können bestimmte Sozialverhaltensregeln nur in einer intakten Familie vermittelt werden, wie z.B. männliche Aggressionen in männliche Tugenden umzuwandeln. Diese Aufgabe muss auch weiterhin oder wieder von den älteren Männern übernommen werden, denn nur in ihrer Vorbildfunktion wird den jüngeren Männer gezeigt, wie sie untereinander konkurrieren und ihre Aggressionen beherrschen können.

Die Tatsache, dass die Personen sich außerhalb von Familien aufhalten, muss die Konsequenz haben, dass auch in den familien-externen Strukturen Sozialkapital geschaffen wird. Denen kommt es zugute, dass es anscheinend in der Natur des Menschen liegt, sich selbst moralische Regeln zu schaffen. Die übrigen gesellschaftsnotwendigen sozialen Verhaltensnormen fallen in den Bereich Kultur, d.h. sie müssen das Ergebnis eines horizontalen Prozesses von Verhandlung, Dialog und des

_

menschlichen Verstandes mit seiner Fähigkeit, spontane Lösungen für Probleme zu entwickeln, sein. Diese beiden fundamentalen Bereiche, unterstützt durch gelegentliche Korrekturen von Gesetzen, müssen auch in Zukunft die Quellen des Sozialkapitals darstellen.

Anhand der Spieltheorie zeigt Fukuyama, dass auch außerhalb von Familien Vertrauen und damit Kooperation entstehen kann. So hängt es hauptsächlich von der Frequenz der Interaktion ab, ob zwei Personen Vertrauen zueinander entwickeln und bereit sind, eine gemeinsame Lösung zu finden. Je öfter Personen miteinander interagieren, um so mehr sind sie darauf bedacht, Akzeptanz von den anderen zu bekommen und ihm entgegen zu bringen. "In einer solchen Situation wird eine Norm der Reziprozität spontan entstehen, weil der Ruf zu einem wichtigen Posten auf der Habenseite geworden ist. "26 Der komplette Mensch ist als soziales Wesen aber, neben der Fähigkeit der Kooperation auch mit anderen Begabungen ausgestattet, wie der Täuschung, und der Entzifferung von Täuschung anderer. Diese Fähigkeiten sind aber z.T. kulturell chiffriert. "Die Kultur stellt ein gemeinsames Vokabular zur Verfügung, das nicht nur aus gemeinsamen Wörtern besteht, sondern aus Gesten, Gesichtsausdruck und persönlichen Angewohnheiten, die als Absichtssignale gedeutet werden können."27 Daraus wird das Handeln in der Gruppe voraussehbarer und innerhalb dieser Gruppen wird abweichendes Verhalten weniger toleriert bzw. sogar bestraft. Somit sind Metanormen und spezifische Normen Ergebnisse von kulturellen Entwicklungen. Ein Problem stellt sich aber bei den transkulturellen Gruppen, da in ihnen weniger schnell die Möglichkeit gegeben ist, gemeinsame Normen aufzubauen.

Auch sollte die Option der politischen Einmischung weiterhin ihre Berechtigung haben, da Menschen dazu neigen, hierarchisch vorgegebene Normen strenger zu beachten. Trotzdem weist Fukuyama daraufhin, dass es einen starken Anreiz der Selbstorganisation bei allen Menschen gibt. Somit plädiert er dafür, dass der Staat sich nicht einmischen soll, wenn im privaten Kreis, d.h. bei Verhandlungen zwischen zwei

Francis Fukuyama: Der grosse Aufbruch, S.229

²⁷ Ebenda, S.284

Parteien, Streitigkeiten bestehen und keine externen Kosten entstehen. Schließlich haben menschliche Gemeinschaften zu allen Zeiten auf dieser Basis Lösungen gefunden und diese Fähigkeit, auf die auch weiterhin soziales Kapital gegründet ist, wird mit zunehmender Komplexität und Technisierung einer Volkswirtschaft noch wichtiger. "Es ist mittlerweile eine Platitude, dass die liberale Demokratie nicht ohne eine intakte Zivilgesellschaft aufrechtzuerhalten ist. "28 Diesen Sachverhalt muss auch die Politik einsehen. Zwar muss es auch weiterhin eine hierarchisch organisierte Politik geben, aber die zentrale Frage ist, wann eine hierarchische Autorität intervenieren sollte, denn letztendlich muss sich auch der Staat auf ein Netzwerk stützen. Ein Netzwerk kann aber nur funktionieren, wenn eine Form des Sozialkapitals vorhanden ist. Es unterscheidet sich von einer Hierarchie dadurch, dass es auf gemeinsamen informellen Normen basiert und nicht auf einer formalen Autoritätsbeziehung. Das zentrale Problem, welches sich immer in größeren Institutionen ergibt, ist die Einhaltung dieser Normen. Deshalb müssen die Organisationen bestrebt sein, ihre Gruppierungen möglichst klein zu halten, damit nicht durch das»Trittbrettfahrerproblem« die Transaktionskosten extrem steigen.

Die Ursache, warum eine Gesellschaft sich nicht ausschließlich auf spontane Ordnungen stützen kann, ist dass es in horizontalen Strukturen keinerlei Garantie gibt, sich an die vorgegebenen Regeln zu halten. Dazu kommt, dass Menschen eine natürliche Neigung haben, sich hierarchisch zu organisieren. Nur durch diesen Weg können sie Status und Ansehen erlangen.

Letztendlich hat die Geschichte gezeigt, dass es insbesonders spontan entstandene Gemeinschaften waren, welche mit ihrer Neigung sich auf Grundlage von Rasse, Religion, Ethnizität oder anderer Kriterien zu definieren, und so die Verantwortung für die großen moralischen Konflikte trugen. Daher ist eine hierarchisch angelegte Politik notwendig, um "... die Gemeinschaft zusammenzuhalten, und zwar so, dass es nicht zu sozialer Exclusion, zur Ausgrenzung und zu Hass zwischen Volksgrup-

²⁸ Francis Fukuyama: Ich oder die Gemeinschaft, S.24

pen oder Rassen kommt."29 Die Politik stellt die Gesellschaft auf eine allgemein geltende moralische Wertebasis. Daher muss es ein Ziel von Politik sein, den Horizont der einzelnen über die Gruppen hinaus zu erweitern. Nur durch die Transparenz der Rechtsstaatlichkeit kann in der globalisierten, vielfältigen und technologischen Welt wieder Vertrauen hergestellt werden. Politik kann durch ihr Engagement Sozialkapital wiederherstellen, aber auch zerstören. Es ist notwendig, dass die Politik in bestimmten Bereichen, wie Bildung und Bereitstellung von Polizeikräften, ihren Beitrag leistet, aber in anderen Bereichen muss sie einzelnen und Gruppen mehr Spielraum lassen, ihre eigene soziale Ordnung zu schaffen. "Der Wiederaufbau von Werten ... werden politische, religiöse, selbstorganisierte und natürliche Normen sein. "30 Es darf nicht zu einer fundamental geführten Auseinandersetzung kommen, aber auch der Relativismus bringt keine soziale Ordnung in die Gesellschaft. Daher ist es wichtig, dass Diskussionen, Streits und auch Kulturkriege im Klima des Respekts und der Toleranz über die gesellschaftlichen Werte geführt werden. Um mit den ständigen technologischen Veränderungen in der nunmehr liberalen Welt Schritt zu halten gilt es, dass alle gesellschaftlichen Kräfte sich angemessen eine Basis geben und den freien politischen Raum richtig ausfüllen.

5. Vergleich: Max Webers "Politik als Beruf" und Francis Fukuyamas "Nach dem Ende der Geschichte"

5.1 Einführung

Im Buch "Das Ende der Geschichte" nimmt zwar Francis Fukuyama so gut wie keinen Bezug auf Max Weber, in anderen Werken jedoch des öfteren³¹. In dem nun folgenden Kapitel wird versucht, ausgewählte Punkte von Max Webers Politiksichtweise ³² in das Werk von Fukuyama einzuordnen. Dabei sollen Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgestellt werden.

²⁹ Francis Fukuyama: Ich oder die Gemeinschaft, S.24

³⁰ Francis Fukuyama: Der grosse Aufbruch, S.367

³¹ Vgl. u.a. Francis Fukuyama: Der Konflikt der Kulturen

³² Als Grundlage dient nur das o.g. Werk

5.2 Legitimer Staat

Max Weber beschreibt den Staat als "... ein auf das Mittel der legitimen (das heißt: als legitim angesehenen) Gewaltsamkeit gestütztes Herrschaftsverhältnis von Menschen über Menschen."³³ Der Begriff Legitimität nimmt, ebenso wie bei Francis Fukuyama, hier eine zentrale Rolle ein. So gibt es bei Weber drei grundlegende Legitimitätsformen einer Herrschaft: Die »traditionelle Herrschaft« beruht auf dem »Alltagsglauben« von jeher geltender Traditionen und Vorrechten der Herrschenden. Die zweite Legitimität ist die »charismatische Herrschaft«, die eng mit der Affinität des Herrschers und seinen Offenbarungen, Heldentum oder anderen Führereigenschaften zusammenhängt. Letztendlich beschreibt Weber noch die »legale Herrschaft«. Ihre Besonderheit liegt darin, dass sie einen unpersönlichen Charakter hat und alleine auf dem Glauben einer rational geschaffenen Ordnung mit einem dazugehörigen Anweisungsrecht des zur Herrschaft Berufenen beruht.

Für einen post-historischen Staat lässt Fukuyama nur die letzte als überlebensfähige Legitimitätsform gelten. Während die rein »traditionelle Herrschaft« in unseren Zeiten keinerlei Anziehungskraft mehr auf die Menschen besitzt, kam es sowohl in den rechts- als auch linksautoritären Staaten, welche hauptsächlich auf »charismatischer Legitimität« basierten, zu einer Krise der Ideen und Vorstellungen³4. Bei diesen beiden Staatsformen mit ihren Ideologien traten schwere irrationale, nicht lösbare Widersprüche auf. Die »charismatisch-legitimierten« Staaten verloren an Vertrauen, da die bei der Machtübernahme gemachten Heilsversprechungen die wirtschaftlichen bzw. politischen Probleme nicht endgültig lösen konnten.

Ein weiteres Kennzeichen eines modernen Staates ist nach Weber, dass dieser "...die sachlichen Betriebsmittel in der Hand seiner Leiter vereinigt, die sämtlichen eigenständigen Funktionäre aber, die früher zu Eigenrecht darüber verfügten, enteignet und sich selbst in seiner höchsten Spitze an deren Stelle gesetzt."³⁵ Die sozialistischen, kommunistischen Staaten gingen auch durch ähnliche Entwicklungen. Was sich

³³ Max Weber: Politik als Beruf, S.7

³⁴ Vgl. Kapitel 1

³⁵ Max Weber: Politik als Beruf, S.13

laut Fukuyamas Analyse aber nach der Etablierung des Staates als Problem herausstellte war, dass die politischen Führer sich selbst aus ihrem politischen Anspruch, eine klassenlose Gesellschaft zu schaffen, herausnehmen wollten. In diesen Staaten bestand weiterhin ein »ständischer Verband« mit einer eigenständigen Aristokratie. Trotz alledem wurde von den BürgerInnen weiterhin erwartet, dass sie für eine Politik eintraten, deren Ideale ihre politische Leitung nicht verkörperte. Fukuyama kommt zu dem Schluss, dass diese Enttäuschung schließlich dem sozialistischen Staat ihre legitime Grundlage raubte. Es stellte sich heraus, dass die BürgerInnen genau wussten, "... dass in der angeblich klassenlosen Gesellschaft der Sowjetunion ein neues Klassensystem entstanden war, mit einer Klasse von Parteifunktionären an der Spitze, die nicht weniger korrupt und privilegiert war als die Führungsschicht des alten Regimes, aber sehr viel heuchlerischer. "36 So kamen sie zu dem Schluss, dass ihre hauptberuflichen Politiker zu wenig »für« die von ihnen propagierten Politik lebten. "Ein großer Teil von ihnen war weit davon entfernt, sein Leben ganz oder nur vorzugsweise oder mehr als gelegentlich in den Dienst der Politik zu stellen"³⁷ und benutzte die Politik lediglich als Einnahmequelle.

5.3 Beamte

Im modernen Staat existieren bei Max Weber zwei unterschiedliche Beamtentypen: Beim »politischen« Beamte besteht eine enge Verknüpfung mit dem Herrschenden. Seine »politische« Aufgabe ist es vor allem, für die "... Erhaltung der »Ordnung« im Lande, also: der bestehenden Herrschaftsverhältnisse"³⁸ zu sorgen. Ein Austauschen von »politischen« Beamten findet normalerweise immer dann statt, wenn ein Regierungswechsel stattgefunden hat. Demgegenüber stehen die »Fachbeamten«. Ihr Kennzeichen ist, dass sie »zutiefst unpolitisch« sind und die ihnen von ihren Vorgesetzten aufgetragene Aufgabe immer gewissenhaft ausführen. Der Ethos des Fachbeamten als ausführendes Or-

²⁴

³⁶ Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.62

³⁷ Max Weber: Politik als Beruf, S.15

³⁸ Ebenda, S.25

gan bedeutet, dass dieser seine Aufgabe unparteilsch und emotionslos ausführt.

Die zentrale Planwirtschaft ist nach Fukuyamas Ansicht im postindustriellen Zeitalter an ihre Grenzen gestoßen. Dafür stellt er besonders zwei Gründe heraus. In einer Zeit, in der Innovation und schnelle Anpassung an sich wandelnde Gegebenheiten ins Zentrum wirtschaftlichen Handelns getreten ist, bedarf es einer Atmosphäre der Freiheit, um so den komplexen Informationen des Marktes, d.h. letztendlich den Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden. Den kommunistischen Staaten mangelte es gerade daran, da es auch im Verwaltungsapparat hauptsächlich um die Funktion des Machterhalts und weniger um ständige Erneuerung ging. Durch die fehlende klare Trennung zwischen Fachbeamten und »politische« Beamten fehlten die Informationsrückmeldungen zur staatlichen Leitung. Dazu kam noch, dass die kommunistischen Länder, aufgrund der fehlenden »Nachfrage-Orientierung«, nicht mit der Wirtschaftlichkeit der kapitalistischen Länder mithalten konnten. "Zentralisierte Bürokratien sind nicht in der Lage, mit der Komplexität einer modernen Volkswirtschaft fertig zu werden, gleichgültig was für technische Mittel ihnen zur Verfügung stehen."39 Nur durch Dezentralisierung und Arbeitsteilung können rationale Planungen von sinnvollen Investitionen oder neuen Technologien vereinfacht werden, da sie Komplexität für die Entscheidungsträger reduzieren.

5.4 Gefolgschaft

Nach Max Webers Meinung gibt es zwei Gefolgschaften eines Führers. Zum einem gibt es die Parteigefolgschaft, welche sich aufgrund der demagogischen Wirkung der Führerpersönlichkeit einen Wahlerfolg und damit für sich selbst ein Entgelt in Form von Ämtern, Mandaten und anderen Vorteilen erhofft. Diese Personen sind vom Führer und seinen Ideen überzeugt, d.h. diese Personen haben im Gegensatz zur nachfolgenden Gruppe eine »Gesinnung« und folgen ihrem Führer idealerweise blind.

³⁹ Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.142

Der »Boss« ist der andere Typus. Er "... ist ein kapitalistischer Unternehmer, der für seine Rechnung und Gefahr Wahlstimmen herbeischafft".⁴⁰ Ihm geht es ausschließlich um Macht für die eigenen Zwecke, d.h. der Profiterzielung. So versucht er stets die politischen Redner zu seinem eigenen Vorteil zu beeinflussen. Jegliche «Gesinnung« ist ihm abhanden gekommen und so versucht er es auch gar nicht in einem politischen Amt, außer vielleicht in dem des Senators.

Der Typus des »Bosses« existiert zunehmend in Fukuyamas posthistorischer Gesellschaft als »letzter Mensch«41. In einem Klima des Kulturrealismus fehlt jegliche Gesinnung, denn die demokratische Gesellschaft hat den»letzten Menschen« die Egalität aller Werte und Lebensstile beigebracht. Er hat von der Erfahrung der Geschichte gelernt und sich vom Irrtum befreit, dass Werte unmittelbar erfahrbar seien. "Bei ihnen ist der liberale Grundsatz, dass der Lebensinhalt im Erwerb von Gütern und in der Verfolgung mäßig ehrgeiziger Ziele besteht, nur allzu erfolgreich gewesen."42 Der Grund dafür besteht im Kapitalismus selbst, der den Menschen Ventile für Ehrgeiz und Annerkennung in Form des freien Wirtschaften bietet. Somit besteht die Gefahr, dass der Liberalismus von den Prinzipien von Gleichheit und Freiheit aufgezehrt wird, jene auf welche es sich begründet. Um diesem Fall vorzubeugen plädiert Fukuyama für eine Rückkehr zu bestimmten historischen Formen von Intoleranz und würde Webers Ansicht zustimmen, dass "... Gesinnungsethik und Verantwortungsethik nicht absolute Gegensätze, sondern Ergänzungen (seien), die erst den echten Menschen ausmachen..."43.

6. Schluss

Auch in einem fast 10 Jahre später geführten Interview⁴⁴ ist Francis Fukuyama von der Sichtweise vom Ende der Geschichte überzeugt. In einem post-historischen Staatenverbund ist einzig der Liberalismus übrig geblieben, weil dieser im Gegensatz zu anderen Staatsformen die

⁴⁰ Max Weber: Politik als Beruf, S.52

⁴¹ Vgl. Kapitel V. Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte

⁴² Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte, S.443

⁴³ Max Weber: Politik als Beruf, S.82

⁴⁴ http//:www.bookesnotes.org

Menschen als gleichwertige und freiheitsliebende Wesen akzeptiert. Der Mensch wird hier als politisch- williges Wesen angesehen und dieser Anerkennung wird auch Raum gegeben. Aufgrund der Tatsache, dass der Liberalismus keine irrationalen Widersprüche aufweist, hat die Menschheit eine nicht grundlegend, verbesserungswürdige Staatsform gefunden. Eine Gesellschaft, in der sich die Menschen gegenseitig und gleichwertig anerkennen, gibt allen Beteiligten eine tiefe Bedürfnisbefriedigung. Diese Befriedigung birgt aber auch Gefahren in sich. Da der Liberalismus mit seiner freien Wirtschaft die Möglichkeit bietet, der Megalothymia Ausdruck zu verleihen, bedeutet dies zwar Frieden zwischen den Staaten, aber die ökonomische Tätigkeit erzieht einen individualistischen, egoistischen Menschen heran. Dieser »letzte Mensch« hat im wesentlichen nur geringe politische, allgemeine Ziele und beschränkt sich auf die Eigenziele. Dies bewirkt, dass in der posthistorischen Gesellschaft Sozialkapital zunehmend fehlt und somit eine Zivilgesellschaft nicht entstehen kann.

Im Vergleich mit Max Weber, der zwischen traditionaler, charismatischer und rationaler Legitimität unterscheidet, besteht für Francis Fukuyama die einzige Legitimität in der rationalen Herrschaft. Nur im Dialog und öffentlich können gebildete Menschen die beste und von allen akzeptierte Lösung finden. Damit dies möglich ist, muss allen Menschen ermöglicht werden, frei und ohne Zurückhaltung über Sachthemen zu sprechen. Autoritäre Regime bieten solche Freiräume nicht. Letztendlich findet aber auch Fukuyama ebenso wie Max Weber, dass Rationalität allein nicht einen politischen Menschen ausmacht, sondern dass auch »Gesinnung« dazu gehört.

In Fukuyamas Sichtweise der Geschichte lässt sich neben vielen Einzelpunkten, eine Hauptkritik ausmachen. Alle Ereignisse, die nicht in das Schema passen werden entweder von ihm negiert oder als nicht relevant abgetan. So wird bspw. die islamische Welt oder der Krieg in Jugoslawien zwar als Gefahr für die liberale Demokratie, aber im wesentlichen als unbedeutend angesehen⁴⁵. Auch erscheint nach dem »Loblied« auf den weltweiten Liberalismus mit dem Buch "Der grosse Auf-

⁴⁵ Vgl. http://:www.bookesnotes.org

bruch" eine Ernüchterung bei Fukuyama stattgefunden zu haben. Die mit dem Liberalismus einhergehenden negativen Symptome würde er gerne mit alten, moralischen Werten ausgleichen. Der einzig gangbare Weg scheint für ihn über den Kommunitarismus zu führen.

29

7. Literaturverzeichnis

Booksnotes: Francis Fukuyama, 17.01.1992. Internet:

http://:www.booknotes.org/transcripts/500062.htm

Brückenbauer: Morgenröte einer neuen Moral. Exklusivinterview mit

Francis Fukuyama, 21.09.1999 Internet:

http://:www.brueckenbauer.ch/INHALT/9938/38inter2.htm

Fukuyama, Francis: Der grosse Aufbruch. Wie unsere Gesellschaft ei-

ne neue Ordnung erfindet. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2000

Fukuyama, Francis: Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? Mün-

chen: Kindler Verlag GmbH 1992

Fukuyama, Francis: Ich oder die Gemeinschaft. In: Was wird aus der

Demokratie? Hsrg.: Werner A. Perger und Thomas Assheuer. Opladen:

Leske+Budrich 2000. S 19 – 26

Fukuyama, Francis: Der Konflikt der Kulturen- Wer gewinnt den Kampf

um die wirtschaftliche Zukunft. München, Dromer/ Knaur Verlag. 1997

George Manson University: Francis Fukuyama's Home Page, 23.02.1999

Internet: http://:www.iso.gmu.edu/~ffukuyam/

Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Alfred Kör-

ner Verlag 1994

Weber, Max: Politik als Beruf. Stuttgart: Reclam jun. GmbH & Co. 1992